

der Originalität. Durch seine Quartette ward er gleichsam der zweyte Schöpfer dieser Gattung; denn erst durch ihn erhielt sie jene Anmuth, jene kunstreiche Verflechtung, welche den Kenner entzückt. Einige Jahre vor dem Tode des würdigen Greises, der am 31. May 1809 erfolgte, schloß die Dilettanten-Gesellschaft in Wien ihre Winter-Concerte mit einer glänzenden Aufführung der Schöpfung, zu welcher Haydn eingeladen ward. Er erschien, und schon der ausgezeichnete Empfang, der ihm zu Theil ward, machte auf den schwachen, durch die

Last der Jahre gebeugten Greis den außerordentlichsten Eindruck; aber noch tiefer erschütterte ihn sein eigenes Werk, und bey der alles ergreifenden Stelle: Es ward Licht, fühlte er sich dergestalt überwältigt von der Gewalt der Harmonieen, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er mit emporgehobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!“ Er unterlag den ihn bestürmenden Gefühlen, und mußte hinweggetragen werden. Collin hat durch ein schönes Gedicht diese rührende Scene verewigt.

VIII. Moral in Beyspielen, oder abschreckende Erzählungen von den Folgen eines auch nur kleinen Fehltrittes; von Herzenfressern u., als Warnungstafel, und herzerhebende Geschichten von Dankbarkeit, Edelsinn, Seelengröße, Geistesgegenwart und Heldenmuth, als Gemählde zur Nachahmung, in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

Schreckliche Folgen eines geringen Vergehens, oder wohin führt der erste Fehltritt?

In der Gegend von Liebenwalde in Preußen ist kürzlich eine schauderhafte Mordthat verübt worden. Zwen Bauerbursche, Brüder, waren in einen Wald gegangen, und hatten dort diebischer Weise eine Birke gefällt. Eben damit beschäftigt, sie fortzutragen — woraus hervorgeht, daß sie nur noch jung und nicht von beträchtlichem Umfange gewesen seyn muß — stößt ein Jägerbursche auf sie, in Begleitung von drey Bauerdinnen; die Diebe mit der Beute ansichtig werdend, geht er auf sie zu, zwingt sie, den gefällten Baum fahren zu lassen, und pfändet ihnen die Art ab, mit der Ausrufung, daß sie dafür schon gehörig bestraft werden sollten, was sie vielleicht um so mehr fürchten mochten, da sie schon zweymahl auf Holzdiebstählen ertappt, und dafür zur Strafe gezogen worden waren.

Die Bauerbursche entfernten sich, und der Jägerbursche setzte seinen Weg ebenfalls fort. Erstere überlegen nun erst näher die unvermeidlichen Folgen ihres Holzdiebstahls, und beschließen, um die Anzeige des Jägerburschen zu verhüten, ihn zu ermorden. Mit Mitteln bewaffnet führen sie um, und suchen ihn wieder auf. Mordrath fallen sie über ihn her, und schlagen ihn todt. Während des Kampfs um sein Leben ruft der Bursche um Hülfe, und nennt dabey die Namen der Brüder. Die Mädchen eilen herbey, und da die Mörder, weil sie von dem Sterbenden nahhaft gemacht worden, überzeugt sind, daß diese Mädchen sie anzeigen werden, so fallen sie auch über diese her, um sie zu ermorden. Zwen davon werden erschlagen, eine dritte besinnungslos zu Boden gestreckt. Diese kommt aber nach einiger Zeit wieder zu sich, und schleppt sich

mühsam durch das Dickicht fort. Nach einer Weile kehren die gleich nach dem vierfachen Morde davongegangenen Mörder wieder um, in der Absicht die Leichname bey Seite zu schaffen. Sie vermissen das eine Mädchen, und zweifeln nicht, daß es, nicht ganz getödtet, sich irgendwo verkrochen haben müsse. Gest entschlossen auch diesen Ankläger auf ewig zum Schweigen zu bringen, durchsuchen sie den Wald, und das Mädchen hört ihre Tritte und Stimmen, auch oft die Ausrufung: hier wird sie seyn! indeß bleibt sie unentdeckt, und kommt endlich bis zu dem Finowcanal. Hier findet sie einen Kahn; mühsam, mit Wunden bedeckt, sucht sie in solchem Schuß. Niemand ist darauf, und sie verbirgt sich im untern Raum unter die Breter. Die beyden Mörder kommen endlich nach diesem Kahn zurück, und über der Versteckten stehend, äußern sie ihre Unzufriedenheit, daß sie ihr Schlachtopfer nicht haben finden können, trösten sich aber damit, daß das Mädchen endlich nothwendig dort hinkommen müsse, wenn sie wieder über das Wasser, wo der Ort gelegen, wolle, wo sie zu Hause gehöre. Mit welcher Seelenangst die Versteckte dieß mit angehört haben muß, läßt sich nur denken, nicht aber mit Worten beschreiben. Da die Erwartete aber nicht erscheint, so beschließen die Brüder, nochmahls fortzugehen, um sie aufzusuchen, und einer erklärt: wir müssen sie finden, und ganz todt schlagen, es koste auch was es wolle, sonst sind wir verrathen! Mit diesem laut ausgesprochenen kanibalischen Voratz verlassen sie den Kahn. Kaum haben sie sich so weit entfernt, daß sich das Mädchen sicher glaubt, so kriecht sie aus ihrem Versteck hervor, löst den Strick, womit der Kahn besetzt ist, und überläßt ihn auf gut Glück den Wellen. So schwimmt der Kahn eine Strecke in dem Canal fort, bis sie in die Nähe von Schiffen kommt; sie winkt und ruft um Beystand. Diesen erhält sie, man nimmt sie in einen de-

großen Rähne, die zum Transport von Waaren, Holz u. s. w. dienen, auf; sie erzählt die zuvor erwähnten Umstände. Man trifft sogleich Anhalt, die Mörder zu verhaften; sie sitzen jetzt im Gefängniß, und erwarten die gerechte Strafe für ihren blutigen Frevel. Das Mädchen soll der Sage nach jedoch auch schon an ihren Wunden gestorben seyn. Bey der Verhaftung hatte man die Mörder ganz ruhig ihr Frühstück verzehrend gefunden.

Welch eine Menge ernster und wehmüthiger Betrachtungen erwachen unwillkürlich bey der Erzählung dieser schauderhaften Mordscenen, und sie sind ein herzzerreißender Commentar zu der nicht oft genug zu wiederholenden Wahrheit: daß mit dem ersten Schritt zum Bösen auch schon alle übrigen gethan sind. Der Diebstahl einer werthlosen Birke veranlaßte den Tod von fünf schuldlosen Menschen, wenn man das im Mutter Schooß noch ruhende Kind mit rechnet, und zwey andere werden es unstreitig nach Urtheil und Recht auf dem Hochgericht enden. Aber auch hier erkennt man die unsichtbare Hand des göttlichen Richters. Wie wunderbar mußte das Mädchen dem Tode entronnen, damit dieß blutige Verbrechen nicht verborgen bliebe, und die Thäter schon hier dafür ihre Strafe empfangen möchten.

Der Herzenfresser.

Eine Criminal-Geschichte aus dem Jahr 1786.

Von Cajetan Wanggo.

Diese Erzählung soll nur das Verdienst haben, daß kein einziger Umstand erdichtet, manches, was bisher von dieser Geschichte erzählt und geschrieben wurde, berichtigt, und etwas näher beleuchtet ist; denn ich habe den Hergang der Sache aus den originellen Criminal-Acten ausgehoben, die mir in literarischer Hinsicht durch die humane Gefälligkeit eines jungen talentvollen Mannes mitgetheilt wurden, welcher gegenwärtig ein sehr ausgebreitetes Criminal Gericht mit Einsicht, Klugheit, und strenger Unbefangenheit als Richter verwaltet.

Ich war bedacht, aus den Criminal-Acten damaliger Zeit keinen einzigen Umstand wegzulassen, der mir wesentlich zu seyn schien; noch sorgfältiger vermied ich jeden, auch noch so kleinen Zusatz, um etwa diese Geschichte durch den Vortrag für den Leser in einem höheren Grade anziehend darstellen zu wollen.

Der Gesetzgeber, der Psycholog, und der denkende Richter mögen sich ihre Reflexionen selbst abstrahiren. Ich will nur erzählen:

In der Oberkammermark, im B . . . Kreise, im Landgerichts-Bezirk W . . . verschwand am 15. Jänner 1786 aus der menschlichen Gesellschaft eine brave Dienstmagd, die Tochter eines Tagelöhners, Magdalena A . . . , die sich so eben im Brautstande befand, nachdem sie an diesem Tage Vormittag in der Kirche des Marktes K . . . dem Gottesdienste beygewohnt, das

Christliche Abendmahl empfangen, zu Mittag in Gesellschaft ihres Bräutigams und einiger Anverwandten in einem Gasthause gespeist, gegen zwey Uhr. Na demittags in einem anderen Hause ihren Brautkranz gehohlet, und solchen, in einer hölzernen Schachtel verwahrt, nach Hause zu tragen im Begriffe stand. Aller Nachforschung ungeachtet konnte man eine gute Weile nichts von ihr erfahren.

Auf eine sehr natürliche und einfache Art, doch nicht durch menschliche Bemühung, sondern durch Thiere erfolgte die erste Entdeckung dieses Verlustes.

Am 2. Hornung 1786 am Feste der Reinigung Mariens ging ein Bauer von der Kirche des Marktes K . . . nach Hause. Auf einer von der Straße etwas abgelegenen Weide wurde er aufmerksam auf ein ungewöhnlich starkes Geschrey der Raben, dieser schon öfter bewährten und getreuen Verkündiger so mancher Unschuld, und so manchen Lasters. In der nicht ungegründeten Vermuthung, daß sich in der Gegend dieses Vogelgeschreyes ein verwesender Körper befinden könnte, und aufgeregt, seine Neugierde zu befriedigen, verfügte er sich an Ort und Stelle dieser Thierversammlung, und fand dort zu seinem Erstaunen und Entsetzen den ganz entblößten Körper eines Menschen, dem der Kopf, die rechte Hand und der linke Fuß mangelte; da er zugleich in der Nähe dieses Cadavers eine Weiberhaube, eine Brustlatze, ein Scapulier und ein Stirnband erblickte, kam er auf die Vermuthung, daß dieser verstümmelten Leichnam der Körper der am 15. Jänner 1786 in Verlust gerathenen Braut Magdalena A . . . seyn könnte. Der Bauer ging nach Hause, erzählte, was er gesehen, einem aus seinen Nachbarn, und als sich beyde an den Ort der Frage begaben, und genauer umher sahen, fand sie in einiger Entfernung von dem verstümmelten Leichname einen Fuß, die Eingeweide jedoch ohne Herz, und endlich abermahl in einer etwas weiteren Entfernung das Haupt eines Menschen, an dem ihnen die rothen Haare keinen Zweifel über die Person der in Verlust gerathenen Braut Magdalena A . . . übrig ließen.

Beide Bauern machten sogleich bey dem Landgerichte W . . . die dießfällige Anzeige. Am 3. Hornung 1786 wurde die gerichtliche Besichtigung (das sogenannte Visum repertum) aufgenommen, aus welchem hervorging, daß der Kopf in der Gegend des Halswirbelbeines abgeschnitten, der Körper von dem Schlüsselbeine bis an den Schmeerbauch aufgeschnitten, die rechte Hand und der linke Fuß angeschnitten, der rechte Fuß über die Kniekehle abgeschnitten, dann an der rechten Seite sechs wahre Rippen abgestoßen oder abgebrochen waren.

Die Eingeweide waren nicht mehr zu finden.

Der Verlobte dieser unglücklichen Braut war ein W . . .

Ein Sohn aus seiner ersten Ehe widersehte sich die-

ter im Antrage gestandenen Verbindung mit vielem Ungestüme; es traf ihn daher der Verdacht dieses Mordes. Er wurde sogleich verhaftet, und untersucht, hat aber seine Unschuld durch die Ulication am 15. Jänner 1786 vollkommen bewiesen.

Am 7. März 1786 erschienen zwey Bauern, Namens Johann H. . . , und Laurenz G. . . bey dem Landgerichte W. . . mit der Anzeige, daß sie von dem Dienstknecht Joseph W. . . in verschiedenen Gasthäusern wiederholt gehört hätten, den Mord an der am 15. Jänner 1786 in Verlust gerathenen Braut Magdalena A. . . könne niemand anderer als der Dienstknecht Paul R. . . verübt haben, weil dieser Knecht ein sehr lockerer Bursche seye, weil er am Tage, als die Braut Magdalena A. . . in Verlust gerathen wäre, in einem Gasthause zu R. . . stark getrunken, sein Geld verspielt, und an eben diesem Tage gegen Abend in der Gegend schlafend angetroffen worden sey, in welcher man den Leichnam der Braut gefunden habe.

Über diese Anzeige ließ das Landgericht W. . . ohne Verzug die Geräthschaften des Dienstknechtes Paul R. . . untersuchen. Die in seiner Truhe vorgefundenen, mit Blut besetzten Kleidungsstücke wurden als ein Eigenthum der Braut Magdalena A. . . anerkannt, und ein neben solchen verwahrter Brautkranz verstärkte den Verdacht gegen diesen Dienstknecht. Er wurde sogleich verhaftet, und der Criminal-Untersuchung unterzogen.

In den mit ihm aufgenommenen Verhören hat er ausgesagt:

Er nenne sich Paul R. . . , sey 32 Jahre alt, katholischer Religion und ein unehelich erzeugter Sohn eines Hirten.

Den Vater habe er kaum gekannt, als er gestorben sey; die Mutter lebe, und verschaffe sich als eine alte Person durch die Dienste einer Magd ihren Unterhalt. Im dritten Jahre seines Alters habe ihn die Mutter seinem Taufpathe übergeben, welcher ihn durch fünf Jahre von seinen Dienstknechten habe erziehen lassen, und bey welchem er auch weiter folgende fünf Jahre als Schafhirt gedient habe.

Dann sey er in andere Dienste getreten, und habe von seinem 13. Lebensjahre angefangen bey 16 verschiedenen Dienstgebern, die er alle angab, gedient.

Er hat weiter folgendes Bekenntniß abgelegt:

Im Jahre 1779 am Frohnleichnamstage habe er in einem Walde einer Dienstmagd, die sich Constantia P. . . nannte, nachdem sie sich vorher beyde vergangen hatten, unmittelbar nach ihrer Umarmung mit einem in einer Scheide bey sich geführten Messer einen so gewaltfamen Stich in den Hals versetzt, daß sie auf der Stelle todt geblieben sey. Er läugnete auch die Absicht dieses vorfälligen Mordes nicht, und gab an, daß er solchen aus dem Grunde verübt habe, weil er besorgt

hätte, die Folgen der mit ihr gepflogenen Liebe dürften ruckbar, und er von dieser Magd als Urheber derselben angegeben werden.

Im Jahre 1782 an einem Sonntage im Fasching habe er in einem Gasthause einer Tanzunterhaltung beygewohnt, sein ganzes Geld theils vertrunken, theils mit einem Deserteur verspielt. Da habe er nachgedacht, auf welche Art und Weise er wieder zu Geld kommen könne, und da sey ihm, vom Weine ziemlich berauscht, eingefallen, ein altes krankes Weib, bey der er Geld vermuthet habe, und welche in der Entfernung einer halben Stunde von dem Gasthause in einer sogenannten Badstube gewohnt habe, zu morden. Noch in derselben Nacht sey er zur Badstube gegangen, habe den hölzernen Riegel an der Thüre der Badstube mit leichter Mühe zurückgeschoben, das alte kranke Weib in dem Bette überfallen, bey der Gurgel gepackt, und auf der Stelle erdroßelt. Das Geld, welches er nach diesem Mord geraubt hätte, im Ganzen genommen, kaum einen Gulden betragen.

In eben diesem Jahre 1782 am Frohnleichnamstage sey er Nachmittags aus einem Gasthause R. . . , in welchem er vom Morgen bis dahin gezecht habe, nach Hause gegangen. Unterwegs habe ein sieben- oder achtjähriges Mädchen mehrere Schafe geweidet, worunter sich auch ein Ziegenbock befand. Er sey, nach seiner Haut, um hieraus Beinkleider zu erhalten, lüstern gemacht, zum Mädchen gegangen, und habe ihr gesagt: sie solle ihm dem Bock ausfolgen lassen, weil er solchen von ihrem Dienstherrn gekauft habe. Das unschuldige Mädchen habe ihn gutwillig den Bock fortreiben lassen. Da er aber solchen in einer kleinen Entfernung abgestochen, sey das Mädchen hierüber auf ihn zugegangen, und habe gesagt: „Du treibst ja den Gaisbock nicht fort, sondern stichst solchen ab.“ Nun habe er aus Besorgniß, das Mädchen dürfte ihn kennen und verrathen, dieses unschuldige Geschöpf zu Boden geworfen, und ihr mit dem nämlichen Messer, mit dem er die Constantia P. . . gemordet habe, einen Stich in den Hals versetzt, daß sie auf der Stelle todt geblieben sey.

Die Neugierde, zu sehen den inneren Bau des Menschen, und das Verlangen, ein noch zuckendes Herz zu bekommen, hätten ihn veranlaßt, den Körper des Mädchens vom Bauche bis an die Brust aufzuschneiden, und das Herz herauszunehmen.

Die Halbscheide dieses Herzens habe er gegessen, die andere (dem Verfasser dieses Aufsatzes mit den Criminal-Acten unlängst eingesendete) Halbscheide befände sich in seiner Truhe, in welcher man selbe bey der vorgenommenen Untersuchung auch richtig gefunden hat.

Im Jahre 1783 am St. Leonhardsfeste sey er im Rückwege aus der Kirche in S. . . mit einer ihm unbekannten Weibsperson zusammen gekommen, welche im Begriffe gewesen sey, in die Kirche zu gehen. Er habe

sie von ihrem frommen Vorsatz unter dem Vorwande abgelenkt, daß sie zum Gottesdienste schon zu spät komme, lieber soll sie mit ihm in den anliegenden Waid gehen, um mit ihm ein Gespräch zu unterhalten. Sie habe eingewilligt. Sie hatten sich beyde in dem Walde auf die Erde gelagert, und kaum eine halbe Stunde mitsammen gesprochen, als die Weibsperson in der Unterredung zu erkennen gegeben, daß sie immerhin etwas Geld bey sich habe; zum Beweise hätte sie ihm auch zwey Stück Zwanziger und ein Stück Siebenzehner vorgezeigt. Da er damahl schon seinen ganzen Jahrlohn mit 14 fl. verspielt habe, sey ihm eingefallen, dieser Person das Geld zu rauben, weil sie aber schon über eine halbe Stunde mit ihm gesprochen hätte, habe er besorgt, sie könnte ihn dieses Raubes wegen verrathen, daher habe er ihr, mit dem Entschlusse sie zu morden, mit einem Messer einen Stich in den Hals versetzt, und ihr sodann den Hals bis an die Luftröhre abgeschnitten. Nach verübtem Morde habe er das bey ihr vorgesehene in 57 Kreuzer bestandene Geld zu sich genommen, und den Leichnam in ein vorbegeßenes Wasser geworfen.

Im Jahre 1783 am St. Martins-Tage habe er in einem Gasthause zu T. . . einer Tanzgesellschaft beygewohnt, bey dieser Gelegenheit einem 16- oder 17jährigen Mädchen, Namens Barbara L. . . einen Liebesantrag gemacht, und da sie solchen ausgeschlagen hätte, sey er auf sie böse geworden. Er habe sich etwas früher aus der Gesellschaft entfernt, habe in der Freye dem Mädchen aufgelauret, und als sie ihm dann im Begriffe, sich nach Hause zu begeben, in die Nähe gekommen wäre, habe er sie eine Weile begleitet. Sie seyen endlich beyde, etwas betrunken, nach und nach in einen heftigen Wortwechsel gerathen, welcher ihn dergestalt zum Zorn gereizt habe, daß er das Mädchen bey der Brust gepackt, zu Boden geworfen, und ebenfalls durch einen in den Hals versetzten Messerstich gemordet habe.

Man kann hier wohl sagen:

„Wer ein Vaster liebt,

Der liebt die Laster alle;

Wer ein Geseß der Tugend übertritt,

Entheiligt in dem einen Falle

Auch die andern alle.“

Endlich habe er an 15. Jänner 1786 am Jesus Namensfeste in einem Gasthause zu K. . . mit einem bekannten Erzpieler abermahls all sein Geld verspielt, sich stark betrunken, dann aber Willens nach Hause zu taumeln, sich unterwegs in einer kleinen Entfernung von der Straße niedergelegt, und eine lange Weile geschlafen, bis er endlich von einer ihm unbekannten, auf Bauernart gekleideten Weibsperson aus dem Schlafe geweckt, mit den Worten angesprochen worden: „Steh auf, warum liegst du hier in der Kälte, geh' mit mir, so hab' ich einen Gespann!“ Von der Kälte halb erstarrt, sey er dieser Person willig nachgefolgt, und da

er bey ihr eine runde Schachtel bemerkt habe (Bauernbräute trugen damahls in dortiger Gegend in solchen gewöhnlich ihre Brautkränze nach Hause), habe er sie befragt, ob sie eine Braut sey? sie habe diese Frage bejahet, und als sie eine Viertelstunde mitsammen fortgegangen, als der Abend eingebrochen, und sie beyde auf einer von der Straße entlegenen Viehweide angelangt seyen, habe er diese Person, in der Absicht um bey ihr Geld zu finden, unvermuthet zu Boden geworfen, und ihr ein aus der Scheide gezogenes Messer bis an den Handgriff in den Hals gestochen; auf diese Art gemordet, habe er ihren Leichnam entkleidet, den Körper vom Bauche an bis an den Hals aufgeschnitten, das Herz, welches damahls noch gequelt habe, sammt den übrigen Eingeweiden herausgenommen, den Kopf, eine Hand, und einen Fuß abgeschnitten, mit dem Fuße die Rippen eingestochen, ihre Kleidungsstücke zusammengepackt, das Brautkränzchen aus der Schachtel herausgenommen, die Schachtel verworfen, dann diese Kleidungsstücke sammt dem Kränzchen, nachdem er vorher seine Hände an einem Bache von dem Blute gereinigt, nach Hause getragen, und, da bey seiner in der Nacht erfolgten Ankunft alle Menschen im Hause geschlafen hätten, habe er diesen mit Blut besetzten Raub sammt seinen Feyertags-Kleidern in seiner Truhe versperrt.

Er hat ausgesagt: Von diesen ermordeten sechs Weibspersonen habe er nur zwey Herzen, nämlich jenes zur Halbscheide verzehrte des kleinen sieben- oder achtjährigen Mädchens, und jenes von der Braut aus dem Leibe geschnitten, das letztere aber, weil solches ganz blutig gewesen, und ihm daher vor dem Genuße des selben gekelt habe, verworfen.

Er hat weiter ausgesagt: Bosheit, übernatürlicher Antrieß, an Körpern, so lange solche noch warm zu fühlen gewesen seyen, herumzumehrgern, und die Erzählung eines Bauernknechtes Namens J. . . habe ihn zu diesen Gräueltthaten verleitet, da er von ihm gehört habe, daß derjenige, der die Herzen von dreyen Menschen verzehre, Glück im Spiel und im Kegelscheiben habe, verschiedene Blendwerke, und sich unsichtbar machen könne, wenn man an solchen Tagen, an welchen man spielen wolle, nüchtern etwas davon genöße. Als der Körper bey der Versammlung zu erkalten angefangen hätte, habe ihn eine solche Neue, Furcht und Schauder überfallen, daß er an allen Gliedern gezittert, und kaum weiter zu gehen im Stande gewesen wäre.

In Meißners bekannten Criminal-Geschichten lesen wir ein ähnliches, wenn gleich noch grausameres Geständniß des berühmten Hundsfatters, welcher einbekannte, daß er bereits acht schwangere Weiber meuchelmörderischer Weise getödtet, die Herzen derselben, da sie noch lebten, oder vielmehr zückten, gefressen habe weil dieses abergläubige Ungeheuer gehofft hat, nach

dem Genuß des neunten Herzens — fliegen zu können, wie ein Vogel. Mit Grunde sagt daher irgend ein Schriftsteller:

Des Aberglaubens alte Rechte
Erstrecken sich auf manches Haupt,
Noch ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Einfluß größer, als man glaubt.

Der Raubmörder Paul R. . . schloß seine Aussage, er habe die Schwere und Strafmäßigkeit der begangenen Verbrechen zwar wohl gewußt; allein da er Gott verlassen hätte, habe ihn der böse Feind dazu verleitet, denn er habe nichts gebethet, selten gebeichtet, seine Sünden nicht aufrichtig, einen Todschlag aber gar niemahls bekennet, und sein Unglück komme von der Hurerey her, welcher er neun Jahre ergeben gewesen wäre. Auch nach der ihm zu seiner Vertheidigung gestatteten dreytägigen Bedenkzeit (ut deliberet de Pargatione sua) wiederholte er:

„Was werde ich (zu meiner Entschuldigung) sagen? ich lasse alles Gott dem Allerhöchsten über, was er mit mir machen wird; weil ich wenig gebethet, und Gott nicht vor Augen gehabt habe, bin ich in die Dienstbarkeit des Satans verfallen, und hierdurch zu diesen Lastthaten verleitet worden.“

Haller sagt:

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschick;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glück;

Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,

Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

Der unterm 14. April 1786 von einem beeideten Wundarzte in R. . . abgefaßte, den Criminal-Acten angeschlossene Constitutions- und Temperaments-Befund lautet wörtlich:

„Ich bezeuge, daß ich den bey dem Landgericht W. . . wegen Verbrechen befängnißten Paul R. . . gehörig vistirte, und befunden, daß selber 32 oder 33 Jahre alt, langen und vollkommenen Angestalts, weißer grauer Augen, mit einem falschen Blicke, schwarzer Haare und Barts, gesetzten Gangs, und gerader Stellung, ohne Leibeszeichen und äußerlichen Gebrechen, fünf Schuh drey Zoll langen, muskulösen, fetten braunen Körpers, starker Gliedmaßen und Kräfte, gesund, ohne innerliche Gebrechen, derzeit dem Anscheine nach furchtsamen Gemüths, ziemlich guter Vernunft, kolleisch-sanguinischen Temperaments, zur Wollust und Fröhlichkeit geneigt sey.“

Nachdem nun über diese eingestandenen Mordthaten auch alle übrigen gesetlichen Erhebungen erfolgten, und der Prozeß geschlossen war, hat das Criminal-Gericht gegen diesen Raubmörder, welchen man nach seinen ruchbar gewordenen Gräueltthaten allgemein den Her-

senfresser nannte, unter dem 24. April 1786 folgendes Urtheil abgefaßt:

„Paul R. . . soll wegen an sechs Personen auf die grausamste Art verübten Straßen- und Mordmorden an die gewöhnliche Richtstatt geführt, am ersten Viertel Weg ihm ein Zwick mit glühender Zange in die rechte Brust, am halben Weg ihm ein Riem aus der linken Seite am Rücken geschnitten, am dritten Viertel Weg wiederum ein Zwick an die linke Brust gegeben, an der Richtstatt selbst abermahl ein Riem an der rechten Seite aus dem Rücken geschnitten, hernach ihm alldorten seine Glieder durch den ganzen Leib von unten auf mit dem Rad abgestoßen, und also vom Leben zum Tod hingeführt, folgendes der todte Körper in das Rad gestochen, und darüber ein Galgen mit herabhängendem Strang aufgerichtet werden.“

Kaiser Joseph hat dieses Urtheil unterm 16. Juny 1786 dahin abgeändert: „Daß dieser Uebelthäter statt des wider ihn gefällten Todesurtheiles, auf dem Richtplatz gebrandmarkt, und durch 3 Tage nach einander, jedes Mahl mit 100 Stockstreichen belegt, nach Grätz auf den Schloßberg in ein ewiges Gefängniß angeschmiedet, und mit Wasser und Brod abgespeist, und alle Vierteljahre mit fünfzig Stockstreichen vor dem Schlosse im Angesichte aller anderen Verbrecher abgestraft werden soll.“

Er langte auch unterm 12. Aug. 1786 unter einem großen Zusammenlaufe des Volkes auf dem Gräzer Schloßberge an, wo er nach den in zwey Jahren ausgehaltenen 400 Stockstreichen am 11. Nov. 1788 seinen mörderischen Geist aufgab.

Der Lebensgang dieses Verbrechers überzeugt von dem oft unübersehbaren Nachtheile einer vernachlässigten Erziehung — von den schrecklichen Folgen zügelloser Leidenschaften; überzeugt, daß sich das Laster früher oder später gleichsam von selbst entdeckt.

Möchte diese Geschichte zugleich auch jedem Abergläubigen die Binde von der Stirne lösen, und von diesem scheußlichen Ungeheuer mit Schauder zurückbedenken machen.

Seltene Geistesgegenwart einer Nonne
beym Einbruche von Dieben.

Noch zu Anfang des jehigen Jahrhunderts lebte in einem der Frauenklöster Ost-Italiens Elisabeth Wsta, eine im Alter schon ziemlich vorgerückte, aber immer noch gesunde und bey Verwaltung ihres Amtes thätige Nonne. Seit vielen Jahren Sacristaninn, war es ihre liebste Beschäftigung, die Altäre der Kirche zu schmücken, und alles dazu Nöthige in bester Ordnung zu halten. In spätern Jahren litt sie bisweilen an Schlaflosigkeit, und verwendete manche nächtliche Stunde zum Ausbessern der Kirchenwäsche, Messgewänder und dergleichen mit ihrem Amte verbundenen Arbeiten. Dasselbe sollte

auch in einer langen Winternacht geschehen. Elisabeth konnte nicht schlafen, sie verließ bald nach ein Uhr ihre Zelle, zündete ihren Wachstock an der im obern Gange brennenden Lampe an, und bemerkte, die in der Kirche befindliche sey verlöscht (was durch ein Seitenfenster des Corridors leicht zu sehen war). Sogleich ging sie hinab, sah mit Verwunderung das eine Kirchfenster zum Theil geöffnet, am selben innen eine Leiter angelehnt, und indem sie mit vorgehaltener Hand zu verhindern suchte, daß die von dort eindringende Zugluft nicht auch ihr Licht verlösche — fühlte sie sich von starker Faust ergriffen und festgehalten. — Drei Diebe waren in der Kirche, hatten einen Theil der Altäre bereits ihres Schmuckes beraubt, und sich, als sie nahende Fußtritte vernahmen, in die Verborgenheit einer dunkeln Nische zurückgezogen. Elisabeths Erscheinung war ihnen nicht furchtbar, denn die gute Alte besaß noch immer eine so gesunde Gesichtsfarbe und einen so raschen Gang, daß auch ein Furchtsamer sie für kein Gespenst hätte ansehen können. Die Unholden umringten sie sogleich; einer derselben führte ein ellenlanges Messer als Waffe, und drohte der äußerst unsanft Eergriffenen sie zu ermorden, wenn sie nicht sogleich die Sacristey aufschließen und anzeigen wollte, wo die kostbarsten Kirchensachen befindlich wären. „Daß du es wissen mußt, ist uns bekannt“ brüllte der Schreckliche sie an; „wir kennen dich als des Klosters Sacristanin.“

Zugleich entließ er ihr den brennenden Wachstock, und beleuchtete damit — um seiner Rede mehr Nachdruck zu geben — die scharfe Klinge des hochgeschwungenen Mordwerkzeuges. Dieser Anblick allein würde auf ein furchtbares weibliches Wesen tödtlich, wenigstens betäubend gewirkt haben. Elisabeth war jedoch über die Muthlosigkeit der Meisten ihres Geschlechtes und Standes so sehr erhaben, daß sie nicht nur — nicht in Ohnmacht fiel, sondern des Räubers Drohung kaum gehört zu haben schien. Gelassen sprach sie: „Vernach, ihr Herrn! spricht nicht so laut, eure Anwesenheit könnte sonst verathen werden. Schont mein Leben, und ich will euch nicht nur die Sacristey, sondern auch die Kirchenthür und die Pforte des großen Eingangthores öffnen. Beyde sind (wie ihr schon bemerkt haben werdet) mit künstlichen Schlössern versehen, die nur ich aufzumachen verstehe. Auch werdet ihr dann einen weit bequemern Ausgang haben, und die mitzunehmenden Sachen leichter fortbringen können, als durch das hohe Fenster und über die ähnliche Mauer. Indessen müßt ihr euch noch ein wenig gedulden; denn ich habe die Schlüssel nicht bey mir, sie sind in meiner Zelle; nur den von der innern Kreuzgangsthür habe ich mitgenommen.“

Ein höllisches Hohnlachen der Räuber beantwortete Elisabeths Rede; sie winkten einander zu, schüttelten die Köpfe, und der Lebensfaden der Armen schien nur noch (wie man sagt) an einem Haare zu hängen! — Der

Messer- und zugleich Wortführer (die andern zween schienen der pohlischen Sprache nicht hold oder nicht mächtig zu seyn) ließ sich trostreich hören: „Du wirst uns verathen? alte Hure, schließ auf oder stirb!“ — „Jenes kann ich ohne Schlüssel nicht thun, und mein Tod würde euch eben so wenig nützen, denn bevor es gelänge die eiserne Thür zu erbrechen, müßte viel Zeit vergehen, und die männlichen Diensteute des Klosters, oder doch die im Hofe eingesperrten Hunde könnten eure Spur wittern, und — ihr wäret verloren. Auch verlange ich ja nicht mich allein von hier gehen zu lassen; einer von euch kann mich in die Zelle, wo die nöthigen Schlüssel sind, begleiten; doch muß er leise aufzutreten versprechen. Manche meiner Mitschwester, bey deren Wohnung wir vorbegehen müssen, könnte durch das ungewöhnliche Geräusch männlicher Fußtritte im Innern des Klosters aufgeweckt werden, und ihr Schreyen durch's Fenster auf den Vorhof — wo die Knechte, der Kirchendiener und Gärtner sich befinden — diese zu eurem Schaden herbeyrufen. Diese Warnung schien den Räubern so gutmüthig zu seyn, daß sie der Nonne zu trauen angingen. Nach einer kurzen Berathschlagung erklärte sich der, welcher die Erhaschte noch immer so freundschaftlich festhielt, bereit, mit ihr um die Schlüssel gehen zu wollen; wiederholte jedoch seine Drohung: sie Augenblicklich zu durchbohren, falls sie im Innern des Klosters nur einen Laut von sich geben würde. Mit der Verleherung: Beydes werde nicht nöthig seyn, nahm sie ihren Wachstock ihm aus der Hand, und begab sich in Begleitung des Furchterlichen auf den Weg.

Elisabeth gab ihrem (freyplich ungebetenen) Führer keine Gelegenheit zur Unzufriedenheit: kein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen. Nur winkend warnte sie einige Mahl behutsamer aufzutreten. Dieß geschah besonders vor der Thür einer schon hochbetagten Nonne, deren Husten ihr Wachseyn verrieth. Ohne Anstoß gelangte man endlich zu Elisabeths Zelle, deren Thür nicht einmal verschlossen war, da die Bewohnerin jene nur auf kurze Zeit — des Lichtanzündens wegen — verlassen und nicht geahnet hatte, daß sie nun in solcher Gesellschaft zurückkehren werde! Ein großer Schlüsselbund wurde da vom kleinen runden Tische genommen, die Thür behutsam wieder angelehnt, und eben so leise, wie man gekommen war, in die Kirche zu den dort Wartenden zurückgeführt.

Ohne sich mit dem Kleeblatte in ein abermahliges Gespräch einzulassen, öffnete Elisabeth geschäftig sogleich die Kirchenthür, welche sich knarrend in den mächtig großen Angeln bewegte, dann auch das Pfortchen in der Mauer, durch welches man auf den Gottesacker des Klosters gelangen konnte, der zwar auch mit einer, doch weniger hohen Mauer umgeben war. Die Räuber überzeugten sich nun, ihr Ausgang werde allerdings minder beschwerlich seyn, als der Eingang durch das hohe Kirchfenster gewesen war. Elisabeth hatte nicht Lust, die

Dank-Außerungen jener erst anzuhören; sie selbst ermahnte die Räuber, nun in die Sacristey zu eilen, wo sie ihnen alle Behältnisse der kostbarsten Kirchensachen zeigen wolle. Man versprach unter dieser Bedingung, ihr Leben zu schonen; indessen konnte sie — die Tüge ihres Führers und seiner Gefährten beobachtend — leicht merken, es sey ihnen mit der Erfüllung ihrer Zusage nicht eben großer Ernst. — Nun war die künstlich verschlossene Eisenthür bereits geöffnet. Eine ähnliche — durch einen leichten Vorhang verhüllt, und von den Räubern unbemerkt gebliebene, die nur von Außen verriegelt werden konnte — stand seit lange offen, weil sie eigentlich überflüssig zu seyn schien, daher nur selten verschlossen, und ihrer Unsicherheit wegen durch jenen Vorhang Aller Augen entzogen wurde. Eben diese verborgene Thür war es, worauf Elisabeth gleich Anfangs die Hoffnung ihrer eigenen und der Kirchenschätze Rettung gegründet hatte. Ein leiser Seufzer zu Gott um das Gelingen ihres Vorhabens entschlüpfte der Bedrängten, deren Muth — nun schon näher dem Ziele — sich mächtig geklärt fühlte. Man hatte sie zuerst durch die geöffnete Sacristenthür eintreten heißen. Sie zündete ein Paar der dort befindlichen Wachskerzen an, stellte sie in weiter Entfernung von der Thür auf den langen Tisch, öffnete die zahlreichen Behältnisse, deren kostbarer Inhalt von den Räubern mit gierigem Blick gleichsam verschlungen wurde. Zwen derselben machten sich nun sogleich an das Ausleeren der Schränke, und der dritte, Elisabeths Begleiter, fuhr fort sie zu beobachten; was sie jedoch weder zu bemerken noch zu befürchten schien. — Schon mochte es bald vier Uhr Morgens seyn, ein großer Theil der Schränke war durch die geschäftige Hände der Räuber geleert, die hoch aufgethürmten Kirchensachen wurden von zweyen emsig zusammengebunden, und man schien sich zum Abzuge anschicken zu wollen. Da machte Elisabeth sie auf einige silberne Leuchter und Gefäße zum Räuchern aufmerksam, die auf den höchsten Schränken sorgsam in Papier gewickelt und mit Bindfaden befestigt standen. Sie priess ihnen den großen

Werth dieser Sachen, und ermahnte mit dem Herabnehmen zu eilen. Hartig stieg nun der Eine auf der dort befindlichen Leiter empor, die ihres Schwankens wegen von dem andern mußte gehalten werden. Jener reichte diesem bereits einen der oben wirklich vorgefundenen Leuchter herab, da näherte sich Elisabeth mit ihrem Begleiter der offenen Sacristenthür, und sagte ihm leise: In dem Schränkchen hinter dieser sich einwärts öffnenden Thür sey der größte Kirchenschatz: goldene Ketze, Monstranzen und dergleichen verborgen.

In der That war es so. Sie überrückte dem Räuber — der dieß alles, von den andern ungesehen, sich zuzueignen Lust zu haben schien, einen kleinen sehr verrosteten Schlüssel, und rieth ihm hier selbst zu öffnen, weil sie dazu nicht Kraft genug habe. Er versuchte dieß mit der linken Hand, indem er mit der rechten noch immer das fürchtbare Messer und — Elisabeths weiten Nonnenärmel festhielt. Indessen wollte das Öffnen des sehr eingerosetzten Schlosses nicht sogleich gelingen; er mußte die andere Hand zu Hülfe nehmen. In diesem Augenblick ersah Elisabeth ihren Vorthell, machte sich los, eilte hinaus, riß den morschen Vorhang der verhüllten eisernen Thür herab, warf diese zu, schob im Nu beyde Riegel vor, und — sah sich gerettet! — Ihr erstes Geschäft war nun, sich auf die Knie zu werfen, dem Allerbarmen für den wunderbaren Schutz zu danken, und hernach sowohl die Gottesacker Pforte als die Kirchenthür sorgsam zu verschließen. Erst dann bezag sie sich in der Äbtissinn Zimmer, wartete das Erwachen dieser ruhig ab, und erzählte dann den ganzen Vorfall.

Das Entsehn dieser und der übrigen Nonnen läßt sich eben so wenig durch Worte schildern, als die Wuth der durch die herbegeholte Wache festgenommenen und dem Gericht überlieferten Räuber! — Elisabeth lebte nach dieser schauderhaften Begebenheit noch etwas über acht Jahre, und starb dann an Altersschwäche eben so ruhig und mit derselben höchst seltenen Geistesgegenwart, mit welcher sie in jener Schreckensnacht gehandelt hatte.

IX. Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Seltenheiten im Menschenleben, im Thier- und Pflanzenreiche; dann Gemählde interessanter Ländermerkwürdigkeiten, oder Beschreibung von sehenswerthen Burgruinen, Ritterschlössern, fürstlichen Gebäuden, Prachtgärten, Parks und anderen Kunstanlagen in dem österreichischen Kaiserthume.

Die Räuberhöhle bey Mehadia im Banat.

Diese Höhle ist in der Nähe der berühmten herkulischen Bäder, im Districte von Mehadia, auf dem sogenannten Räuberberge. Auch eine jener warmen Quellen,

die vom Berge abfließen, heißt das Räuberbad. Wirklich scheint es auch, daß die Natur bey der Bildung dieser Höhle hier nur Verbrechern eine Freystätte bereiten wollte. Man muß, um den Eingang zu erreichen, mit äußerster Mühe und Beschwerlichkeit fast den vierten Theil des Berges hinaufklettern, der von der Tiefe hinauf anges